Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 24

Artikel: Die Freuden des Landlebens
Autor: Heimeran, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672978

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Freuden des Landlebens

Nachdem wir jetzt auf dem Lande wohnen, werde ich oft gefragt, worin die berühmten Freuden des Landlebens eigentlich bestehen.

Seit meinem letzten Schulaufsatz über dieses Thema habe ich darüber nicht mehr nachgedacht, und eigentlich hatte ich auch damals nicht darüber nachgedacht, sondern nachgeschrieben, was der Lehrer etwa zu hören erwartete: die würzige Luft, der Umgang mit Gottes freier Natur, die trillernde Lerche, der dampfende Acker, die wogende Saat, das Blöken der Rinder, das Gurren der Tauben, das Dengeln des Landmanns, die grosse Stille und Einfachheit des ländlichen Lebens, das mit dem ersten Hahnenschrei so erfrischend beginnt und mit den Hühnern so erquickend endet. Die ganze Klasse schrieb in diesem Stil; wer die Arbeiten las, hätte glauben können, eine Versammlung künftiger Vieh- und Ackerbauern vor sich zu haben, so begierig zeigten sich alle nach dem Landleben. Soviel ich weiss, sind aber alle Klassenkameraden Städter geworden, Geschäftsinhaber, Schriftleiter, Beamte, Rechtsanwälte, Leute also, die gern einmal über Acker lesen, bisweilen auch feurig darüber schreiben, sich aber persönlich davor hüten. Nur einer war da, mit Namen Stöhr, der die Freuden des Landlebens allein darin erblickte, jeden Tag über die Felder zu reiten, was der Deutschlehrer als abwegig ablehnte; dieser abwegige Stöhr ist als einziger wirklich Landwirt geworden.

Wenn wir Nichtlandwirte das Landleben preisen, so tun wir es offenbar gar nicht den eigentlichen ländlichen Gegenständen zuliebe. Ich begegne jeden Tag einer weidenden Kuhherde und finde sie recht malerisch; aber ich habe kein Verlangen nach näherem Umgang mit Kühen. An den Kühen kann es bei mir nicht liegen, dass ich so gern auf dem Lande lebe. Vielleicht an der Butter? Das Gebiet der Nahrungsmittel wollen wir aber lieber beiseite lassen, weil es den philosophischen Blick trübt; wir untersuchen hier nur ideale Werte.

Mein Landleben unterscheidet sich von meinem Stadtleben zunächst einmal dadurch, dass ich täglich grössere Wegstrecken zurücklege. Ich muss jeden Morgen eine halbe Stunde zu Fuss gehen und dann noch eine halbe Stunde mit der Bahn und der Strassenbahn fahren, um an die Stätte meiner Berufsarbeit zu kommen. Denn Landleben ist ja an sich noch kein Beruf. Abends habe ich denselben Weg noch einmal. Während ich früher in der Stadt nur um die Ecke bog, um an meine Arbeitsstätte zu gelangen, verwende ich jetzt täglich mehrere Stunden auf Weg.

Man kann demnach feststellen, dass Landleben zu einem grossen Teil in Anmarsch besteht. Das scheint ja gerade kein Vorteil zu sein, besonders wenn es regnet. Bei schönem Wetter springen mir Steinchen in die Schuhe, so ist der Weg nun einmal beschaffen; ich muss früher aufstehen und früher zu Bett gehen als in der Stadt. Ich verliere mit dem Landleben viel Zeit, so könnte man meinen. In Wirklichkeit gewinne ich sie für mich. In der Stadt war ich viel zu schnell daheim; ich hatte kaum Zeit mich auf das Nachhausekommen zu freuen und die Berufsgedanken abzuschütteln. Jetzt fallen sie unterwegs ganz von selber ab, und ich gewinne Platz für eigenes Nachdenken. Ich geniesse diesen Zustand.

Zweitens die Ruhe! Ich möchte nicht behaupten, dass es auf dem Lande keine Geräusche gäbe. Die Frösche quaken bis spät in die Nacht, das Rollen der Bauernwagen ist immerfort zu hören, in aller Frühe sind sie schon unterwegs, der Wind heult lauter als in der Stadt, und auch die Kinder schreien viel lauter, weil sie beständig um das ganze Haus herumtoben und es kein Zimmer gibt, wo man sie nicht hört. Aber es sind natürlichere Geräusche als die städtischen, sie stören nicht, und darauf kommt es an.

Und dann der Blick. Nicht weil er mich fortwährend fesselt, im Gegenteil, dass er mich in Ruhe lässt in seiner Weite, das ist das Schöne an ihm. In der Stadt sehe ich fortwährend etwas, was meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Auf dem Lande sehe ich derartiges nicht. Ich habe mich so daran gewöhnt, dass da unten der See liegt und drüben das Gebirge, dass ich in aller Ruhe meinen häuslichen Beschäftigungen nachgehen kann, ohne dass ich fürchten muss, etwas zu versäumen. Früher habe ich mich oft gewundert, dass die Bauern in den schönsten Gegenden am Sonntag im rauchigen Wirtshaus sitzen, statt in der

frischen Luft zu spazieren und das Panorama anzusehen. Jetzt kann ich das verstehen. Sie haben es nicht nötig, ihrem Blick nachzulaufen; er läuft ihnen nicht davon.

Auf dem Land ist es auch nicht nötig, braun zu werden. In der Stadt hat mich dieser Ehrgeiz geplagt: ich habe mich in die pralle Sonne gelegt und habe viel ausgestanden an Hitze und Unbequemlichkeit. Auf dem Lande komme ich nun endlich in den Genuss des warmen Sommerschattens, der leicht und froh macht; und braun bin ich infolge des beständigen Landlebens sowieso.

Ganz herrlich ist es, dass Mist und Erde überall frei herumliegen. In der Stadt muss man herumrennen, um ein paar lächerliche Schubkarren Erde aufzutreiben. Man hat dabei den Eindruck, dass die Erde auf der Erde immer weniger wird. Auf dem Lande hat man diesen Eindruck nicht, und daher ziehe ich als Gärtner das Landleben vor. Auch befinden sich auf dem Lande schon zahlreiche Büsche, Bäume und Hecken, die man stutzen, schneiden und lichten kann; wohingegen man in der Stadt Sträucher erst langwierig heranziehen muss, um in den Genuss des Ausputzens zu kommen.

Ein weiterer Vorteil ist der, dass der Landbewohner am Sonntag nicht erst aufs Land ausfliegen muss, sondern dass er schon da ist und dass er daher seine schönen Sonntagskleider tragen kann, ohne die Unbilden des Sonntagswetters und Sonntagsverkehrs befürchten zu müssen. Den echten Landbewohner erkennt man geradezu daran, dass er am Sonntag städtisch angezogen ist. Schön hergerichtet steht er vor seinem Haus; auf dem Lande steht man gern vor seinem Haus herum, und auch das ist ein Behagen, das einem in der Stadt versagt bleibt. Wie würde denn das aussehen, wenn alle Hausbesitzer in den Städten vor ihren Häusern stehen wollten, strassauf, strassab — stellen Sie sich das nur einmal vor!

Aber wie ist es denn: fehlt es auf dem Lande nicht ein wenig an Zerstreuung, wird es einem denn nicht auf die Dauer langweilig?

Natürlich, es gibt schon Augenblicke, in denen man zu faul ist, etwas zu tun, genau wie in der Stadt. In der Stadt geht man dann aus, und dasselbe tut man auf dem Lande. Nur ist da nicht ein Film oder sonst eine Unterhaltung gegen Eintritt, sondern man tritt kostenlos in den Wald. «Ich gehe nur noch ein bisschen in den Wald», sagt man, so wie man in der Stadt sagen würde: «Ich gehe nur noch zum Briefkasten». Denn der Wald liegt sozusagen an der nächsten Ecke.

«Tief atmen, die gute Luft!» so ruft man als Städter, wenn man in den Wald kommt. Man hat sich ihn zum Ziel gesetzt, man will etwas davon haben; sogar von der Luft will man etwas haben und noch von der Stille, die soll man hören, wie still sie ist. Als Landbewohner denkt man dabei nicht, man geht im Wald so für sich hin und merkt, dass es einen tiefen Sinn hat, nichts zu suchen. Dabei findet man das meiste — wobei ich jetzt nicht die Pilze meine, obgleich ich auch sie zu den Freuden des Landlebens rechne.

Von Ernst Heimeran

Wende

Mai des Herbstes, Fruchtmonat,
Der noch einmal Fülle schenkt,
Eh sich Glanz in Nebel senkt
Und der Tod verschneit die Saat.

Von den Erntebäumen her
Alles reift zur Süsse aus.
Sonnenblumen nicken schwer.
Schwanken Karren voll nach Haus.

Letzter Sommer prunkt im Hag.
Felderfeuer rauchten drum.
Grillensang und Mückensumm
Feiern noch den milden Tag.

Bald vollendet ist die Zeit,
Und die Schleier wehen kalt.
Welke flattert aus dem Wald
In die frühe Dunkelheit.

K. Kuprecht